

Basel-Stadt

Die Herbstmesse verspricht neuen Nervenkitzel

Schwindelerregend Bahnen wie die «Phönix» und der «Hangover Tower» lassen für einen kurzen Moment Gefühle der Schwerelosigkeit aufkommen. Ein kleiner Reiseführer durch die wundersame Welt des Basler Traditionsanlasses.



Zwischen 26. Oktober und 10. November kann man sich an der Herbstmesse durch die Luft wirbeln lassen. Foto: Cédric Vincent

Martin Furrer

Kinderaugen leuchten. Eltern blicken besorgt ins rasant leere werdende Portemonnaie. Standverkäufer preisen ihre Gemüseraffel als Weltsensation an. Es herrscht heiterer Ausnahmezustand: Am 26. Oktober beginnt die Herbstmesse. Sie dauert bis zum 10. November, am Petersplatz bis zum 12. November.

Sabine Horvath, Leiterin Standortmarketing Basel-Stadt, erwartet für die zwei Messewochen die «stolze Zahl» von einer Million Besuchern, wie sie am Dienstag an einer Orientierung

sagte. Zwei Drittel von ihnen werden aus der Region stammen. Die «Basler Zeitung» sagt, was der Traditionsanlass bietet.

Was gibt es Neues?

Auf dem Messeplatz steht der Freifallturm «Hangover Tower». Aus 85 Meter Höhe können Wagemutige in drehbaren Gondeln dem Boden entgegenrasen. Die Spitzengeschwindigkeit beträgt 95 Kilometer pro Stunde. Einsteigen kann jeder, der Mut hat und mindestens 1 Meter 40 gross ist. Der Turm steht, im Gegensatz zu seinen Vorgängern, nicht mehr im Lichthof der City Lounge,

sondern vis-à-vis dem Messeparking. Das erlaubt neue Ausblicke auf die Dächer der Stadt.

Auch auf dem Kasernenareal gibts Nervenkitzel. Dort verspricht «Phönix», die «grösste und neuste Drehschaukel der Schweiz», rasante Fahrten in 22 Meter Höhe. «Man schwingt recht ordentlich nach links und nach rechts», beschrieb am Dienstag Manuel Staub, Leiter Messen und Märkte, das Körpergefühl: «Man befindet sich für einen Moment in einer Art Schwerelosigkeit.»

Auf dem Petersplatz lockt mit «Willy, der Wurm», einer Achter-

bahn für Kinder, eine «brandneue Attraktion, die sicher ein Hit wird», wie Staub sagte.

Auf welche Klassiker darf man sich freuen?

Anders als Geschirr, das zerbrechlich ist, bleibt der Hääfelmäart am Petersplatz, wo man auch Sammlerobjekte aus Keramik findet, seit 1877 offensichtlich eine schier unzerstörbare Tradition. Wie immer dreht in der Mitte des Petersplatzes das Karussell wieder seine Runden.

Das 60 Meter hohe Riesenrad «Bellevue» auf dem Münsterplatz, eines der grössten trans-

portablen Riesenräder Europas, ist nach wie vor das Messewahrzeichen Nummer eins. Und auf dem Barfüsserplatz kann man sich, wie in den Jahren zuvor, von der «Enterprise» oder dem «fliegenden Teppich» durch die Luft wirbeln lassen.

Warum liegt die Hallenmesse in der Halle 3 am Riehenring immer noch ein bisschen im Abseits des Geschehens?

Laut Sabine Horvath hätte man die Hallenmesse, die den Groove der 1980er-Jahre wiederaufleben lassen will, in der Halle 1 bei der City Lounge und damit näher am

Zentrum unterbringen können. «Nächstes Jahr wäre das dann aber schon nicht mehr möglich gewesen», sagte Horvath.

Um die Kontinuität zu sichern, bleibt die Hallenmesse deshalb auch dieses Jahr dort, wo sie seit 2013 zu finden ist. Immerhin verbindet ein Gratisbus, der im Viertelstundentakt verkehrt, die Hallenmesse mit dem Messeplatz und dem Kasernenareal.

Wird die Herbstmesse Jahr für Jahr teurer?

«Nein», sagte Sabine Horvath, «das können wir nicht bestätigen. Die Preise sind im Gegenteil sehr stabil.» Die Ticketpreise, das zeigt ein Blick auf die gut gemachte App «Basler Herbstmesse», bewegen sich zwischen vier und zehn Franken.

Wohin mit dem Abfall?

Die Herbstmesse solle eine «Vorzeigeveranstaltung in Sachen Sauberkeit werden», sagte Sabine Horvath. Dazu hat die Stadt ein Pilotprojekt gestartet: Drei Abfalltrennstationen auf dem Kasernenareal und eine beim Barfüsserplatz sollen die Besucher animieren, Müll getrennt zu entsorgen. Laut Manuel Staub verpflichtet das Gesetz Veranstalter zwar zum Einsatz von Mehrweggeschirr. Für die Herbstmesse gilt jedoch eine Ausnahme. Amüsant: Die Abfallcontainer am Barfüsserplatz werden dort stehen, wo sich einst die legendären Telefonkabinen befanden.

Seit wann gibt es eigentlich in Basel eine Herbstmesse?

Am 11. Juli 1471 verlieh Kaiser Friedrich III. der Stadt Basel das «Messeprivileg für alle Zeiten». Übernächstes Jahr feiert die Messe das 550-jährige Bestehen.

Wer läutet die Messe ein?

Seit 1989 bedient Franz Baur Punkt zwölf Uhr das Glöcklein der Martinskirche. Der ehemalige Primarlehrer und Radio-Fussballreporter ist auch zuständig für das Ausläuten am Samstag, 9. November, ebenfalls Punkt zwölf Uhr.

Gratis-App «Basler Herbstmesse» downloaden unter: www.basel.ch/app

Kinder können für Demenzkranke ein Segen sein

Familienvereinbarkeit Mütter, die ihr Kind gut betreut wissen oder gar zur Arbeit mitnehmen können, bleiben länger im Pflegeberuf.

«Familienfreundliche Modelle sind wichtig, damit künftig überhaupt jemand pflegt», brachte Daniel Bollinger, Präsident von Curaviva Baselland, ein grosses Problem in der stationären Langzeitpflege auf den Punkt. Mit welchen Modellen man Pflegeberufe familienfreundlicher und damit auch attraktiver machen könnte, diskutierte gestern eine Expertenrunde im Adullam-Pflegezentrum in Basel.

Das KZU Kompetenzzentrum Pflege und Gesundheit in Basserdorf im Zürcher Unterland betreibt für die über 500 Mitarbeitenden zwei eigene Kindertagesstätten mit total 30 Plätzen, wie CEO André Müller sagte. Obwohl

die Kitas 200 000 Franken pro Jahr kosten, lohnen sie sich. «Seit es die Kitas gibt, steigt praktisch niemand mehr aus dem Beruf aus, wenn Kinder kommen», sagte Müller. Er hat die sogenannten geteilten Dienste, bei denen stundenlange Pausen dazwischen sind, abgeschafft; es gibt Homeoffice-Modelle und Jobsharing auf allen Stufen. Zudem wurde das Absenzen-Management verbessert. Seit nach jeder Absenz ein Gespräch stattfindet, konnten die Krankheitstage reduziert werden, wie Müller sagt.

Im Pflegezentrum Brunnmatt in Liestal dürfen Mütter grundsätzlich das Kind zur Arbeit mitnehmen, falls keine Möglichkeit

für eine Betreuung besteht. «Gerade auf der Demenzabteilung können Kinder grosse Freude auslösen», erklärte Jennifer Kiener von der Personaladministration im Brunnmatt, wo 112 Menschen arbeiten. Für Mütter wurden spezielle Dienstzeiten eingerichtet – zum Beispiel ab 18 Uhr abends, wenn der Vater zu Hause ist. Auch Nachtschichten sind bei Müttern beliebt.

Stillzimmer vorhanden

Dienstpläne werden bis zu zwei Monate im Voraus bekannt gegeben, und die Mitarbeitenden dürfen falls möglich ihre Dienste selbst tauschen. Bei der Einteilung der Nachtschicht habe

diese grosszügige Regelung jedoch nicht funktioniert und musste wieder abgeschafft werden, wie Kiener sagte: «Plötzlich hatten wir Nächte, an denen niemand arbeiten wollte.» Möglich sei auch, unbezahlten Urlaub zu nehmen – etwa um die kranke Mutter zu pflegen.

Im Alterszentrum am Buechberg im aargauischen Fislisbach arbeiten 125 Menschen, 107 davon sind Frauen, wie der Geschäftsleiter Thomas Rohrer erklärte. Müttern steht ein Stillzimmer mit Kühlschrank zum Lagern der Brustpumpe zur Verfügung; Mütter bekommen 20 Franken pro Tag als Beitrag an die Krippe, haben Vortritt

beim Ferienbezug und möglichst wenige geteilte Dienste.

Auch die Männer gefragt

An der von der familienfreundlichen Wirtschaftsregion Basel organisierten Diskussion kam die Frage auf, was getan werde für kinderlose Mitarbeitende, die auch keine Angehörigen zu pflegen haben und immer wieder für Kolleginnen und Kollegen einspringen. «Diese Mitarbeitenden haben wir bis jetzt vernachlässigt», gab André Müller vom KZU Kompetenzzentrum Pflege und Gesundheit zu. Möglich wäre, sie indirekt etwa mit Weiterbildungssystemen zu belohnen, direkte Anreizsysteme seien schwierig. Ein Ziel

müsse sein, mit diesen Mitarbeitenden intensiv ins Gespräch zu kommen. «Da hören wir dann, sie seien diejenigen, die immer da sind.»

Solche Klagen kennt Thomas Rohrer im Alterszentrum am Buechberg in Fislisbach weniger. In der Personalpolitik handelt er nach der Devise «Geben und Nehmen». Zudem ist Rohrer der Ansicht, dass nicht immer die Mütter rennen müssen, wenn zum Beispiel ein Kind krank ist. «Auch die Männer können zu kranken Kindern schauen», sagte Rohrer und stand mit dieser Meinung nicht alleine da.

Rolf Zenklusen